

Redaktion, Administration u. Druckerei:  
Kolowratring, Pöschelgasse Nr. 11.  
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und  
Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

**Ankündigungsbureau:**  
Stadt, Wollzeile 20. Inserationspreis nach Tarif. Inserate  
Ebenbüchsen, Wlsek, Ann.-Exp. in Prag und  
Briinn; Jos. A. Kienrich, Zeitungs- u. Anz.-Exp.  
in Graz; J. Blockner, A. V. Goldberger, J. Leopold,  
Jos. Schwarz, Ann.-Exp. in Budapest; im Aus-  
land: John F. Jones & Co. in Paris, 51 bis, Rue  
de Valenciennes; Rodolphe Moser in Berlin,  
München, Leipzig; Hosenstein & Vogler in  
Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u.  
Basel; Heinrich Biser, Ann.-Exp. in Ham-  
burg; Heilmann & Co. Köln a. Rh. u. Ham-  
burg 30; Orell Püschel & Co. in Zürich u. Basel;  
Neyroud & Sons in London; Vertreter für  
Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Saar-  
bachs News Exchange, Mainz.

**Abonnement für Wien:**  
In Hauptverlage, Wollzeile 20: Ganzjährig K. 48.20,  
monatlich K. 4.00. Mit täglicher Zustellung ins  
Haus: Vierteljährig K. 12.00 monatlich K. 3.00.  
Einseln: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H., Nach-  
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.  
Für Deutschland: Morgen- u. Abendblatt 40 Pf.  
Morgen- und Nachmittagsblatt  
einzelne: alle in je 30 Pf.  
Abendblatt allein je 15 Pf.

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**Abonnement zur das Inland:**  
Mit täglicher Postzustellung: Ganzj. K. 50, halbj.  
K. 25, viertelj. K. 14. Mit täglicher Postzustellung:  
Ganzj. K. 64, halbj. K. 32, viertelj. K. 16.

**Abonnement zur das Ausland:**  
Vierteljährig:  
Belgien (Kreuzband-Verband): Deutschland,  
Serbien K. 20, f. Staaten d. Weltpostvereins K. 22.  
bei den Postämtern in Deutschland  
11 M. 18 Pf., Schweiz 14 Fr. 5 Ct., Belgien 16 Fr.  
40 Ct., Italien 14 L. 26 Ct., Rumänien 15 Fr. 25 Ct.,  
Serbien 15 Fr. 50 Ct., Bulgarien 15 Fr. 25 Ct.,  
Russland 5 Rub. 25 Kop., Griechenland 4.  
Buch. Beck & Barth, Athen od. Zoliga. Exp. i. Triest u.  
Europ. Türkei K. 10.65. Asiat. Türkei K. 17.45.  
Aegypten 18 Fr. 25 Ct. Dänemark 16 K. 22 Oere.  
Belgien A. G. a. u. r. in Italien: Sarbachs News  
Exchange, Mailand, 1, Via Firenze, E. E. Obbleigh,  
Mailand und Rom, Looscher & Co. in Rom 23 France  
20 Ct., Frankreich: Sarbachs News Exchange,  
Paris, 13, rue de la Victoire, Agence Havas, Paris,  
23 Fr. 30 Ct.; England: Sarbachs News Exchange,  
London, 16, John Street, Adelphi, Strand W. C. A.  
Siegler, 25, Lime Street E. C. London, 10 sh., Nord-  
amerikanisch: E. Steiger, 36 Park Place, New York,  
766 Broadway in New York, 8 Doll. 40 Cts. Vert. für  
Deutschland, Frankreich, England, Italien etc. Saarbachs  
News Exchange, Mainz, Heilmann & Co., Köln a. Rh.  
Für die an Agenten, Austräger oder Verschleiss-  
besitzenden Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 16353.

Wien, Mittwoch, den 2. März

1910.

Wien, 1. März.

Der heilige Macarius hatte den Ehrgeiz der Frommen. Er wollte zur Buße für die sündhaften Regungen des Fleisches, für alle sinnlichen Genüsse und menschlichen Schwächen, die selbst strenge Verächter des Lebens nicht ganz unterdrücken können, sich den stärksten Qualen unterziehen. Er gab seinen Körper den Stichen der Insekten preis und hoffte, in den wühlenden Schmerzen, alle Seligkeiten der Reue zu kosten. Nun ist zwischen dem deutschen Botschafter am Wiener Hofe, Herrn v. Tschirschky, und dem heiligen Macarius nicht viel Ähnlichkeit. Aber viele Insekten stechen seit einiger Zeit an dem Botschafter herum, und dieses fortwährende Gefühl des Brühlens auf seiner Haut und die unablässig verbreiteten Gerüchte müssen doch als starke Belästigung empfunden worden sein. Die Insektenstiche hörten nicht auf, und so entschlossen sich die beiden Regierungen in Wien und in Berlin, den über Herrn v. Tschirschky umlaufenden Gerüchten mit feierlichen Dementis entgegenzutreten. Nicht bloß nebenher, sondern mit einem größeren publizistischen Zeremoniell wird in Wien und in Berlin gleichzeitig verkündet, es sei ganz unrichtig, daß zwischen dem Grafen Lehrenthal und Herrn v. Tschirschky persönliche oder politische Verhältnisse herrschen; es sei ferner ganz unrichtig, daß sich ein Personenwechsel in der deutschen Botschaft vollziehen werde, daß der jetzige Staatssekretär des Neußern, Herr v. Schoen, zum Nachfolger auf diesen Posten berufen werden solle und daß diese Veränderung bei der Ministerzusammenkunft in Berlin verabredet worden sei. Die amtlichen Versicherungen sind vollständig klar und haben nur eine wichtige Lücke. Das Deutsche Reich wird in neun Ländern durch Botschafter vertreten: In Oesterreich-Ungarn, Rußland, England, Frankreich, Italien, Spanien, in der Türkei, in Japan und in den Vereinigten Staaten. Warum stechen die Insekten gerade den deutschen Botschafter in Wien und keinen anderen; warum Herrn v. Tschirschky und keinen von seinen Amtsgenossen, die in drei Weltteilen die Vollstrecker der deutschen Politik sind? Die Antwort auf diese Frage wäre viel interessanter als der Sagenkreis, der sich um Herrn v. Tschirschky gebildet hat und seit Monaten das Lieblingsgebiet der politischen Dichtung geworden ist. Erst kam die Geschichte vom Hofball, die noch ziemlich harmlos war. Dann wurde erzählt, Herr v. Tschirschky sei ein Gegner der Politik des Grafen Lehrenthal und wünsche nicht, daß sich das Deutsche Reich zu deren Unterstützung verpflichte. Dann wurde das Gespinnst noch weiter ausgezogen und der politische Wiperspruch zur persönlichen Gegnerschaft hinaufgejabbelt. Die Insekten stechen unablässig fort und lassen sich nicht verschrecken. Herr v. Tschirschky wird vielleicht auch noch den beiden Dementis vor weiteren Belästigungen nicht ganz beschützt sein.

Politische Reibungen zwischen dem Grafen Lehrenthal und Herrn v. Tschirschky sind schwer zu denken. In den letzten Tagen wurde in Wien naturgemäß sehr viel vom deutschen Reichskanzler Herrn v. Bethmann Hollweg

gesprochen. Graf Lehrenthal ist von seiner Reise zurückgekehrt und hat die Eindrücke allen berufenen Persönlichkeiten, namentlich den österreichischen und den ungarischen Ministern in der gemeinsamen Konferenz mitgeteilt. Diese Berichte bleiben unter dem strengsten Verschluß des Geheimnisses; aber die allgemeine Wirkung ist doch zu spüren und bringt aus den Rippen ins Freie. Es scheint, daß Graf Lehrenthal und Herr v. Bethmann Hollweg sich gut gesprochen haben, daß der deutsche Reichskanzler, der als Fremdling in die auswärtige Politik gekommen ist, sich bereits darin zu Hause fühlt und daß seine große Arbeitskraft sich auch hier durchsetzt. Graf Lehrenthal ist der ältere Diplomat und hat sich der auswärtigen Politik seit der frühesten Jugend gewidmet. Er kennt die europäischen Fürsten und Staatsmänner meistens durch persönliche Anschauung und hat vieler Menschen Sitten auf verschiedenen Dienstposten gesehen. Der österreichisch-ungarische Minister des Neußern hat überdies einen schweren Feldzug hinter sich und ist gegenwärtig wohl der einzige Staatsmann in Europa, der aus eigener Wahrnehmung die Vorstellung hat, wie einem zu Mutte ist, wenn die Folgen eines politischen Entschlusses so ernst sind, daß der Friede bedroht wird. Es gibt jetzt keinen einzigen General, der in höherer militärischer Stellung an großen europäischen Kriegen teilgenommen hätte. Auch ist kaum ein Diplomat zu finden, der die Verantwortung für den Ausbruch eines solchen Kampfes jemals selbst getragen hätte. Graf Lehrenthal ist der Einzige, der diese brütende Sorge gespürt und auf dem diplomatischen Schauplatze die Feuertaupe empfangen hat. Deshalb kann es nicht unwichtig sein, wie er, dem die letzten zwei Jahre eine ganz besondere Fülle von politischen Eindrücken gebracht haben, über Staatsmänner urteilt, die zum Nachwuchs der auswärtigen Politik gehören. Die allgemeinen Gerüchte dürften nicht unbegründet sein, daß Graf Lehrenthal in Herrn v. Bethmann Hollweg einen Reichskanzler erkannt hat, aus dem nicht mehr die vortragenden Räte und hohen Beamten heraussprechen, der nicht mehr an der Spitze von Einflüsterern liegt, sondern der Selbständigkeit und des eigenen Gedankens auf Grund der Beherrschung der Tatsachen fähig geworden ist. Graf Lehrenthal hat von seiner Berliner Reise etwas nach Wien mitgebracht, was zu den wichtigsten Ergebnissen gehört: das wachsende Vertrauen in Herrn v. Bethmann Hollweg, die innere Gewißheit, daß auch dort in Berlin eine sichere Hand die Kurbel bewegt.

Daraus geht hervor, daß der deutsche Botschafter in Wien, Herr v. Tschirschky, keine eigene Politik haben kann. Wenn in Berlin ein Reichskanzler sitzt, der weiß, was er will, so muß ein Botschafter den Anweisungen folgen, die ihm gegeben werden. Seine Persönlichkeit wird allerdings keinen geringen Einfluß auf das Verhältnis zwischen den Regierungen haben. Die bloße Pflicht wird niemals einem Diplomaten alles sagen können, was er zu tun hat. Steht nicht noch ein Rest bleiben, der von den Befehlen nicht abhängig zu machen ist und den nur Ueberzeugung, Sympathie und Talent

über die Grenze des Notwendigen hinaus leisten werden. Die österreichisch-ungarische Monarchie war seit Jahrzehnten daran gewöhnt, daß solche Botschafter aus Berlin nach Wien geschickt wurden. Prinz Reuß ist heute noch in der freundlichsten Erinnerung, und der Statthalter in Straßburg Graf Wedel hat durch die Roblesse seines Charakters, durch seine unbedingte Zuverlässigkeit und durch seine Freundschaft für unsere Monarchie überhaupt vergessen lassen, daß er Botschafter einer fremden Macht ist und daß sein Heimatsgefühl nicht das unsere sein kann. Wie könnten diese starken Ueberlieferungen, die in jedem Winkel des Hauses auf den Meternich-Gründen lebendig sein müssen und in denen auch die Dichtnovsky, Raibor, Rankau und so viele von den deutschen Diplomaten erzogen wurden, plötzlich unterbrochen werden oder wirkungslos sein? Schon die Entstehung der Gerüchte und schon die Möglichkeit, daß sie auflatteten und verbreitet werden, wäre nach einer solchen Vergangenheit das Zeichen irgend eines begangenen Fehlers, wenn dem jetzigen Botschafter die geringste Schuld trübe und wenn sich die Willkür in den Erfindungen nicht deutlich herauszschneiden ließe.

Herr v. Bethmann Hollweg scheint nach der Auffassung, die sich in Wien zu festigen beginnt, nicht der Mann zu sein, der einem Botschafter auf wichtigem Posten die freie Wahl der Politik ließe und ihm gestatten würde, nach selbständigem Ermessen zu handeln. Er würde auch jede persönliche Entfremdung zwischen dem Grafen Lehrenthal und Herrn v. Tschirschky für einen großen dienstlichen Nachteil halten. Deshalb müssen die Gerüchte für das gedämmt werden, was sie in Wahrheit sind: Ausstreunungen, die den Zweck haben, zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland Empfindlichkeiten hervorzurufen. Denn in manchen Teilen von Europa geht ein Gespenst um. Es hat seinen Ursprung in der österreichischen Geschichte und trägt einen berühmten Namen, den des Fürsten Wenzel Kaunitz, des Staatsministers der Kaiserin Maria Theresia. Kaunitz hat die große Koalition gegen Preußen geschaffen, indem Oesterreich ein Bündnis mit Frankreich gegen Friedrich den Großen schloß. Die Pläneschmiede möchten, daß die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland sich zunächst lockern. Das soll der Anfang zur Rückkehr in die Politik des Fürsten Kaunitz sein. Deshalb wird gebüchelt und gefabelt, deshalb stechen die Insekten und deshalb kreisen die Hornisse um Herrn v. Tschirschky. Raum war die erste Meldung über die beginnende Aussprache zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland bekannt geworden, als die Fürsten des Orients in Bewegung kamen, der König von Bulgarien nach Petersburg reiste, manche Vermittler sich herandrängten und mancher Uebereifer schnell abgewehrt werden mußte. Da wurden auch die Federn eingetauscht, die niederschrieben, daß Graf Lehrenthal und Herr von Tschirschky sich nicht mögen und solcher Kurzweile mehr. Aber die Politik des Fürsten Wenzel Kaunitz ist schon sehr lange tot, und das Bündnis mit Deutschland lebt. Die Stiche von Insekten werden es nicht töten.

Die 24. Fortsetzung des Romans „Die Masken Erwin Reiners“ von Jakob Wassermann befindet sich auf Seite 22.

## Feuilleton.

Der König eröffnet das Parlament.

Von Hermann Sahr.

Das war heute wunderbar! Ein solches Schauspiel haben meine Augen noch nicht erlebt. Es gibt Sonnenuntergänge auf der Akropolis, wann das Ägäische Meer veilchenblau wird, ja; aber das sind Veranstaltungen der Natur, woran der Mensch nicht teil hat. Es gibt Bilder von Velasquez, ja; aber sie hängen still an der Wand. Es gibt alle zehn Jahre einmal irgendwo auf irgend einer Bühne einen Moment vollkommener Schönheit, ja; aber man weiß, diese Schönheit wird mit vieler Mühe vorgetäuscht; und man darf nur zusehen, man sitzt draußen, drunten, und die Schönheit wird einem nur vorgeführt. Hier ist man mitten drin, jeder ist ein Teil davon, jeder gehört dazu, und alles ist volle Wirklichkeit und alles in Bewegung und alles Menschenwerk. Wie Schein und Sein hier, Kunst und Natur eins ins andere dringen, dies macht ein Ding von so vollkommener Art aus, daß ich's mit nichts von allem vergleichen kann, was ich je mit meinen Augen erlebt. Man denke sich einen Velasquez als lebendes Bild gestellt, nun aber in Bewegung gesetzt, so daß daraus immer wieder ein neuer Velasquez wird, und die das Bild stellen, sind aber keine Spieler, sondern dieses Spiel ist ihr Ernst, hier spielt sich ihr Leben ab. Ich weiß nicht, ob ich mit alledem verständlich machen kann, was eigentlich daran für mich der ganz einzige Reiz war: nämlich ein Reiz von solcher Art, wie wir sonst nur von der Kunst zu empfangen gewohnt sind.

aber zugleich mit aller Kraft des unmittelbaren Lebens selbst angefüllt. Ich mag sonst Staatsaktionen gar nicht; keine, die ich je gesehen, hat mir den geringsten Eindruck gemacht, ich mußte mich immer sehr bemühen, halbwegs ernst zu bleiben. Meistens waren die Staatsakteure zu schlecht; man wurde das Gefühl nicht los, jeder kleine Komödiant könnt's besser. Oder wenn es die Akteure doch einmal konnten, so konnten sie es zu gut: man merkte die vielen Proben, es war ein eingelerntes Spiel. Oder sie schämten sich, sie hatten Angst, komödiantisch zu wirken, das wollten sie nicht, und so war's wieder nichts: man fühlte, wie sie sich unbehaglich fühlten, in dem äußeren Prunk, zu dem ihnen die innere Gebärde fehlte. Und wenn ich nach solchen Erfahrungen dann manchmal den Rainz auf dem Thron sitzen sah und nun die zuschauenden Menschen in Bewunderung staunten: Wie königlich! mußte ich immer lachen und dachte mir: O nein, sondern wie Rainzisch! Und ich hätte nie geglaubt, daß auch einmal ein König, ein wirklicher König, einer, der als König angestellt ist, je so königlich wirken könnte, wie große Schauspieler, wenn sie Könige geben. Wenn nun aber der, der den König gibt, so königlich wirkt, wie die großen Schauspieler als Könige, und es trifft sich dann nebenbei noch, daß er auch wirklich ein König ist, dann wirkt er doch eigentlich noch etwas mehr als der größte Schauspieler. Dies trifft sich jedoch höchst selten, ja man kann nicht einmal sagen, daß Grafen häufig im stande sind, einen Grafen richtig zu geben. Wir verbinden mit den Worten „fürsichtlich“ und „ritterlich“ oder „adelig“ einen Sinn, der meistens durch das Erscheinen wirklicher Fürsten und Ritter oder des wirklichen Adels empfindlich gestört und demontiert wird. Daß dieser Sinn doch auch bisweilen einen Sinn haben kann, habe ich erst heute bemerkt, im Anblick der Peers und Peereses vor dem König und der Königin von England, bei der Thron-

rede, mit der König Edwards drittes Parlament eröffnet wurde. Dies ist ein Adel, der „adelig“ aussieht. Ein Adel, der ästhetisch seinem Namen entspricht. Ein Adel, dessen Erscheinung den Augen so wohl tut, wie die Worte „fürsichtig“ oder „ritterlich“ oder „adelig“ dichterischen oder durch Gedichte verwehnten, vielleicht verbißenen Dhrer wohl klingen. Es kann sein, daß Herr Redmond Recht behält, daß die Revolution, die Herr Barnes fordert, notwendig ist, daß die Macht dieser Lords zerbrechen muß. Aber wenn einst, weil es das Heil des Landes verlangt, diese Lords verschwinden werden, dann wird etwas ästhetisch Wunderbares aus der Welt verschwunden sein und die neue Zeit, die kommt, wird ihre ganze Kraft daran setzen müssen, um aus sich heraus eine andere Schönheit zu bilden, die sich mit dieser nur irgendwie vergleichen kann. Ich bin doch sehr froh, sie noch gesehen zu haben; und wenn ich künftig in alten Büchern wieder von den Festen der Medicäer lese, werde ich sie mir jetzt erst wirklich vorstellen können. (Ich habe sie bisher, offen gestanden, eigentlich immer auch nur für einen Schwindel höfischer Reporter gehalten.) Daß es Pracht, Würde, Glanz gibt, nicht bloß als Worte, sondern als Realität, daß dies nicht bloß in den Wünschen der Künstler lebt und in Gebilden der Natur, daß eine Versammlung von Menschen die ganze Schönheit eines Bildes oder eines vollkommenen Werkes haben kann, weiß ich jetzt erst.

Für zwei Uhr war der König angefaßt. Als ich durch das freundliche Gewühl der Straßen um ein Uhr in das Haus der Lords kam, war's schon voll. Der Raum ist nicht groß. Späte Gotik von der breit prunfenden Art, in der der vermessene Jugendtrog schon ausgebraut hat und irdisch und seßhaft und weltlich geworden ist; den Tudor-Stil nennt man dieses gotische Barock. Links und rechts an der langen Wand je fünf Reihen von Bänken, zur Eichen-tafelung ansteigend; ihr lattes, warmes, saftiges Braun

Neuerliches Dementi der Gerüchte über Aehrenthal und Tschirschy.

Berlin, 1. März.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Eine Meldung des 'Echo de Paris', wonach Graf Aehrenthal bei seinem Besuche in Berlin die Abberufung des deutschen Botschafters in Wien, v. Tschirschy, durchgesetzt habe...

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung druckt heute auch die Bemerkungen des Wiener 'Fremden-Blatt' über die Meldungen, betreffend die angebliche Abberufung des deutschen Botschafters in Wien, v. Tschirschy, ab.

Der Nationalverband gegen den Grafen Stürgkh.

Wien, 1. März.

Der Deutsche Nationalverband hat in seiner heutigen Abend Sitzung ein umfangreiches Beschwerdematerial gegen den Unterrichtsminister Grafen Stürgkh vorgebracht. In der Sitzung hätte ursprünglich darüber verhandelt werden sollen, ob die sofortige Wiederbesetzung der Stelle des deutschen Landmannministers gefordert werden solle...

Beschwerden morgen dem Ministerpräsidenten mitzuteilen und ihn von der im Nationalverband herrschenden Mißstimmung in Kenntnis zu setzen.

Ueber den Verlauf der Debatte über den Unterrichtsminister Grafen Stürgkh erfahren wir von parlamentarischer Seite:

Abgeordneter Wastian brachte folgenden Fall zur Sprache: An der Marburger Lehrerbildungsanstalt wirken derzeit neben fünf deutschen sieben slowenische und zwei czechische Lehrkräfte. Der Leiter der Anstalt ist ein Slovener. Trotzdem gilt die Anstalt als deutsch...

Abgeordneter Dr. Perathoner teilte nachstehenden Fall aus Tirol mit, der das Einschreiten des Nationalverbandes erfordere. Der verdienstvolle Landeschulinspektor Leschanofsky in Innsbruck erhielt vom Unterrichtsministerium die telegraphische Aufforderung, binnen drei Tagen sein Pensionierungsgehalt einzureichen...

Abgeordneter Dr. Weidenhoffer erwähnte eine Anzahl von Fällen, welche erweisen, daß die klerikalen Bestrebungen vom Unterrichtsministerium in der eifrigsten Weise gefördert werden; so z. B. ein Fall in Linz, wo der Direktor eines Gymnasiums mit drei Geheimpolizisten eine harmlose Kneiperei freierwilliger Studenten aufhob...

Abgeordneter Professor Erb brachte mehrere konkrete Beschwerden aus Oberösterreich vor; von deutschböhmischer Seite wurden die letzten Ernennungen von Landeschulinspektoren in Böhmen und die Berufung des Schulinspektors Laibsch zum Vizepräsidenten des Landes-Schulrates der schärfsten Kritik unterzogen...

Diese Mitteilungen riefen bei den deutschfreihheitlichen Abgeordneten große Erregung hervor, die sich in zahlreichen Zwischenrufen äußerte. Vizepräsident Dr. Steinwender erklärte unter dem Beifalle der ganzen Versammlung, daß die deutschfreihheitlichen Parteien nunmehr jeden Verkehr mit dem Grafen Stürgkh abbrechen müßten...

protestieren, daß Graf Stürgkh auf ihr Konto geschrieben werde, wie das bei seiner Ernennung geschah.

Der Nationalverband beauftragte schließlich den Vorstand, morgen den Ministerpräsidenten von der gegen den Grafen Stürgkh herrschenden Mißstimmung in Kenntnis zu setzen und ihm die heute vorgebrachten Beschwerden vorzulegen.

Das Communiqué.

Ueber die heutige Sitzung des Deutschen Nationalverbandes wird nachstehendes Communiqué veröffentlicht: Der Deutsche Nationalverband hat heute seine erste Sitzung nach der Konstituierung abgehalten. Die Sitzung, welche vormittags vor der Haus Sitzung begonnen hatte, wurde um 6 Uhr abends fortgesetzt. Den Gegenstand der Beratungen bildete zunächst die Frage der Stellungnahme des Deutschen Nationalverbandes gegenüber dem Budget und den Finanzvorlagen...

Eine sehr lebhaft debattierte die das Vorgehen des Unterrichtsministers Grafen Stürgkh wegen der zwangsweisen Pensionierung des Landeschulinspektors Leschanofsky in Innsbruck hervor. Der Vorstand wurde beauftragt, beim Ministerpräsidenten gegen diese Maßregel entschiedenen Protest zu erheben. Weiters wurde auch auf das Fortschreiten der windhationalen Bestrebungen in Marburg hingewiesen und auch in anderen Fällen die den Deutschen abträgliche Haltung des Unterrichtsministers in sehr scharfer Weise kritisiert...

Abgeordneter Professor Erb brachte mehrere konkrete Beschwerden aus Oberösterreich vor; von deutschböhmischer Seite wurden die letzten Ernennungen von Landeschulinspektoren in Böhmen und die Berufung des Schulinspektors Laibsch zum Vizepräsidenten des Landes-Schulrates der schärfsten Kritik unterzogen...

Die Affaire des Landeschulinspektors Leschanofsky.

In der heutigen Sitzung des Deutschen Nationalverbandes kam auch die Angelegenheit des Landeschulinspektors in Innsbruck Leschanofsky zur Erörterung. Von wohlinformierter Seite wird uns dazu folgendes mitgeteilt:

Landeschulinspektor Leschanofsky wurde bereits vor einem Monat aufgefordert, das Gesuch um seine

gibt den Grundton. In der ersten Bank unten und in der letzten oben rechts und links die Peers in den scharlachroten und weiß verbrämten Talaren. In den Banken dazwischen die Peeresses, Herzoginnen und Marquisen und Gräfinnen, mit nickenden weißen Federn und schwebenden weißen Schleieren; die meisten in ganz matten Tönen von schmachendem Grün oder Blau oder Mauve gekleidet, dazwischen dort und da der schwarze Fleck einer Trauernden; und überall das Flitzen von Schmiedeln, springend und schwebend, und das ruhige Leuchten des weißen Fleisches, durch den braunroten Glanz des hohen Raums rinnend, der zuerst nur aus zwei Lustern ein gerinnendes gelbes Licht bekam und durch die zwölf gemalten Fenster gedämpften Sonnenschein; aber nun muß man wissen, daß nach solchen Regentagen, wenn der schwarze Rauch in weißem Nebel erstarrt, Londoner Sonnenschein mehr dem Mondlicht gleicht und wie ein stiller Bach vom blauen Himmel fließt...

schön zu sein) und das leise zu den Eichenwänden hin anplätschernde Flüstern im Saal, das mehr nur wie ein Surren kleiner, in den Sand gleitender, unter einem Boot glucksender Wellen ist (denn wenn sich einige hundert Engländer miteinander unterhalten, machen sie weniger Lärm als drei Menschen auf dem Kontinent; auch im Theater, in den Pausen, ist diese Lautlosigkeit der englischen Freude dem Fremden so feltam); auf griechischen Grabstellen sieht man oft Menschen mit solcher tief dankbarer Lust am Genuß des Verweilens im Glück des schönen Augenblicks. Aber da stößt's jetzt plötzlich wie ein greller Janfarenblitz herein: die Gefandten der fremden Mächte kommen, mit dem ganzen Lärm ihrer strohenden, schäumenden, rassenden Uniformen. Und dann in der Ferne Trompeten. Der König in der achtpännigen Karosse hält vor dem Tor. Alle Luster flammen auf und alles ertrinkt in den ungeheuren Blüten des weißen Lichtes. Und kein einziger Laut mehr im hohen Saal; so tief ist die Stille, daß man sie mit ihren großen, weißen Flügeln rauschen zu hören glaubt.

Die Damen haben dreimal tief geknickt, der König hat die Königin auf den Thron geführt, nun setzt er sich selbst. Der König und die Königin sitzen. Und während sonst alles noch steht, hört man die Sekunden ticken. Der König wartet, mit einem vagen, hoch über der Versammlung schwebenden Blick. Die Sekunden ticken. Dann sagt der König mit einer höhnlich verbindlichen Gebärde: Pray be seated.

Und auf des Königs Zeichen geht nun der Blad Rob, der Stabträger Sir Henry Stephenson, in seiner gleichenden Admiralsuniform die Commons holen. Er muß durch den ganzen Palast, um ins House of Commons auf der anderen Seite zu kommen. Während er geht, um die Commons vor den König zu laden, ist's ganz still in der Kammer der Lords. Minuten vergehen. Der König sitzt, wie er sich gesetzt hat. Die Hand auf dem Knie, in leichter Haltung, mit gelösten Gliedern. Wie einer in einem Hauteuil, zerstreut nachdenklich, am Kamin sitzt. Regungslos. Gar nicht starr. Nur ganz zum Bild geworden. Minuten vergehen. Ein alter Herr hustet; das

inattent durch die bange Stille. Und dann wieder nichts als das Bergehen der Minuten vor dem Bilde des unbeweglichen Königs. Kein Regisseur würde eine solche Pause wagen, weil kein Schauspieler die Kraft hätte, sie 'unausgefüllt' zu ertragen. Aber der König genießt es gelassen, König zu sein.

Pflichtig Schritte, die sich nähern. Und hinter ihnen noch andere Schritte, eiliger, hastiger, gieriger. Der Stabträger hat den Speaker an die Barre des Hauses gebracht. Und hinter ihm drängen nun die Commons nach, in Erwartung die Köpfe hochend vorgestreckt. Der Speaker verneigt sich tief. Um ihn sind die Minuten. Und alles ist, wie's seit fünfshundert Jahren ist. Der Lord Kanzler tritt an den König heran, kniet vor ihm hin und reicht ihm den Text. Der König setzt den steilen Hut mit den weißen Federn: auf, blickt flüchtig über das weiße Blatt hin und beginnt zu lesen. Seine Stimme ist heil und stark. Bis in den letzten Winkel dringt sie durch. Und diese Stimme ist streng, und eine undurchsichtige Stimme ist es, nichts sagt sie, als was die Worte sagen, die sie spricht.

Wertwürdig ist das Gesicht des Königs. Das ist ein ganz unmonarchisches Gesicht. Diesem Gesicht ist nichts Menschliches fremd. Hier liegt man, daß dieser das Leben gut durchgemacht hat, rings herum und tief hinein und oben und unten und überall. Von dieser Höhe — seiner Erfahrungen, mein ich, nicht seiner Stellung — mag ihm nun manches klein vorkommen; und vielleicht nichts mehr sehr wichtig. Und von dieser Höhe mögen die Unterschiede, die die Menschen machen, vielleicht nicht mehr so ganz deutlich zu sehen sein. Und auf dieser Höhe mag vielleicht Hochmut und Demut dasselbe sein. Und auf ihr bleibt dann vielleicht vom menschlichen Inhalt nicht mehr viel übrig; vielleicht nichts als die Form, die gute Form allein. So mancherlei schmerzlich oder ensigand oder spöttisch Philosophisches steht auf diesem ruhigen, unbeweglichen, gestillten Gesicht zu lesen, das von allen Menschlichkeiten gezeichnet ist.

London, 21. Februar 1910.

Pensionierung einzureichen. Leschanofsky protestierte dagegen, indem er erklärte, es liege für seine Pensionierung nicht der geringste Grund vor; er sei vollkommen gesund und dienstfähig und habe seit mehr als fünf Jahren außer seinem normalmäßigen keinen Urlaub beansprucht. Aber auch während seines Urlaubs habe er täglich die laufenden Akten erledigt, so daß nicht die mindeste Veranlassung vorliege, ihn aus Dienstesrückichten zu pensionieren.

Inzwischen nahm die Angelegenheit ihren weiteren Lauf. Leschanofsky kam nach Wien, wo er mit dem Unterrichtsminister wegen dieser Sache konferierte. Auf die abermalige Aufforderung, sein Entlassungsgesuch einzureichen, erklärte er, man möge ihm dies wenigstens dadurch erleichtern, daß man ihm einen Urlaub gibt oder ihn aus Dienstesrückichten verweist. Man möge ihn nach einer sechs- und dreißigjährigen Dienstzeit nicht so brüst vor die Tür setzen. Allein auch diese Vorstellungen halfen nichts.

Die Angelegenheit war indes auch in Innsbruck bekannt geworden. Von verschiedenen Seiten, so namentlich von den Bürgermeistern der Städte Innsbruck, Ruffstein, Bregenz, Bozen und Dornbirn, wurde in sehr scharfer Weise gegen die Entlassung des Landeschulinspektors Leschanofsky protestiert. Auch der deutsch-freieitliche Landtagsklub befaßte sich während der abgelaufenen Landtagsession mit dieser Angelegenheit und erhob gleichfalls Protest dagegen. Diesem Protest schloß sich auch der verfassungstreue Großgrundbesitz an. Doch diese Proteste waren vergeblich; von christlichsozialer Seite wurde darauf bestanden, daß Landeschulinspektor Leschanofsky zurücktrete.

Heute vormittags wurde Leschanofsky zum Statthalter beordert, der ihm in brüster Form erklärte, wenn Leschanofsky nicht binnen drei Tagen sein Pensionsgesuch einreiche, würden ihm einfach seine Dienst Dokumente abgefordert werden.

Die Strömung gegen Landeschulinspektor Leschanofsky soll weniger von den Christlichsozialen in Tirol, als vielmehr von jenen in Vorarlberg ausgegangen sein. Die Vorarlberger Christlichsozialen wollen Leschanofsky mit aller Gewalt vom Amt entfernen, obgleich er, wenn auch freiheitlich gesinnt, in seinem Dienste sich nie von Parteirückichten leiten ließ. Wie verlautet, sind auch bereits von christlichsozialer Seite zwei Anwärter für seine Stelle in Aussicht genommen.

**Der neue Direktor der Marburger Lehrerbildungsanstalt.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Graz, 1. März.

Wie die „Lagespost“ erfährt, ist soeben ein Erlaß des Unterrichtsministeriums herabgelangt, wonach der bisherige Schulinspektor von Marburg, Schmoranzner, seine Stelle an der Lehrerbildungsanstalt in Marburg mit dem 1. September d. J. anzutreten hat. Gleichzeitig wird er jedoch von seiner Stellung als Bezirksschulinspektor enthoben. Für die Besetzung dieser Stelle ist, wie die „Lagespost“ erfährt, eine im Unterland allgemein beliebte und national einwandfreie Persönlichkeit in Aussicht genommen.

**Eine Friedensrede König Eduards.**

Wien, 1. März.

König Eduard hat heute bei einem Empfange von kirchlichen Persönlichkeiten eine Rede gehalten, die als Friedensfundgebung große Beachtung finden wird. Die Rede, die in ihrer Färbung dem Charakter der Zuhörerschaft angepaßt ist, bildet ein Bekenntnis zur Friedensliebe, wie man es sich wärmer kaum denken kann, und enthält zugleich die rüchhaltslose Versicherung, daß zwischen den Großmächten gute Beziehungen und freundschaftliche Gefühle bestehen.

Wenn man sich erinnert, auf welchen Grad von Kühle das Verhältnis Englands zu Deutschland gesunken war und welches fast unverholene Mißtrauen schon auf beiden Seiten herrschte, wenn man sich vollends die Kriegsagitation einer gewissen Gruppe in England vergegenwärtigt, die es ermöglichte, daß noch in den letzten Wahlen mit der Furcht vor einem deutschen Ueberfall gearbeitet werden konnte, so wird man die Worte des Königs doppelt bedeutungsvoll finden. König Eduard nimmt den Konservativen diese Mittel, die sie reichlich benützt hatten, für die möglicherweise nicht fernem nochmaligen Wahlen im vorhinein als zu gefährlich aus der Hand. Dem inneren Frieden in der durch den südafrikanischen Krieg erweiterten Kolonie ist der Schlußpaß der königlichen Rede gewidmet.

**Die Rede des Königs.**

London, 1. März.

König Eduard hat heute anlässlich der Einberufung der Kirchenprovinzen von Canterbury und York die Erzbischöfe von Canterbury und York sowie viele Mitglieder der beiden Kammern im Buckingham-Palast empfangen. In Erwiderung auf die an ihn gerichteten Ansprachen sagte der König:

Die Anerkennung seiner Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens erfülle ihn mit Freude. Er sei überzeugt, daß mit der fortschreitenden Gestiftung der Einfluß der christlichen Lehre auf die Seelen zunehme und daß die Menschen in immer wachsenderem Maße die Liebe zum Frieden in ihre Herzen pflanzen. Vom Frieden aber hängen Gesundheit, Glück und Fortschritt aller Nationen ab. Er, der König, bestehe beständig, daß das Land vor den Gefahren und dem Glend eines Krieges bewahrt bleiben möge, da in dieser neuen Zeit ein Krieg den Untergang von Millionen herbeiführen würde. Er danke Gott für die Erhaltung

guter Beziehungen und freundschaftlicher Gefühle zwischen den Großmächten. Selten in der Geschichte sei der Wunsch nach Frieden so weit durch das ganze Reich verbreitet gewesen.

Der König schloß: Die Ruhe der Kolonien sei durch den Abschluß der Südafrikanischen Union gefördert worden. Dies sei in einem Lande geschehen, wo die Ruhe während sehr langer Zeit schwer gestört gewesen sei. Nun werde sein, des Königs, Sohn diese vereinigten Kolonien besuchen, um das Siegel unter eine Versöhnung zu setzen, an der holländische und britische Untertanen treu gearbeitet haben.

**Die parlamentarische Situation in England.**

London, 1. März.

In parlamentarischen Kreisen sieht man eine Entspannung der politischen Lage als Ergebnis der Vorgänge des gestrigen Tages voraus. Man glaubt allgemein, daß, wenn nicht unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten, vor Schluß der Beratungen eine neue Krise nicht zu befürchten ist. Die Einbringung der auf das Oberhaus bezüglichen Resolution wird für den 29. d. erwartet. Ihre Beratung dürfte etwa einen Monat in Anspruch nehmen. Zu einer Krise könnte es deshalb eventuell frühestens im April kommen. In liberalen Kreisen ist man voll Hoffnung, daß das Budget Lloyd-Georges schließlich Annahme finden werde.

**Die bulgarisch-türkischen Grenzwisensfälle.**

Wien, 1. März.

Aus Sophia wird uns mitgeteilt: Ueber die Grenzwisensfälle herrscht hier in der Bevölkerung eine starke Verstimmung, die in der Presse lebhaft zum Ausdruck kommt, und, wie man hört, ist es auch in der Türkei nicht anders. Die hiesige Regierung und — man ist hier sehr davon überzeugt, auch die türkische Regierung — bleibt jedoch ruhig, und man ist auf beiden Seiten entschlossen, die Sache mit kaltem Blute zu behandeln. Es ist so gut wie sicher, daß eine gemischte Kommission sehr bald auf dem Schauplatz erscheinen wird und dann eine Grenzbestimmung vornehmen wird, welche die Zweifel, aus den die fortwährenden Zusammenstöße sich ergeben, beseitigt.

Es ist bedauerlich, daß die Grenzbestimmung nicht schon seit lange vorgenommen ist. Diese Unterlassung ist darauf zurückzuführen, daß die türkische Regierung früher Bulgarien als türkisches Gebiet betrachtete und, um die Fiktion aufrecht zu erhalten, den Grundsatz aufstellte, daß es zwischen der Türkei und Bulgarien überhaupt keine Grenze, sondern nur eine Demarkationslinie gebe. Infolgedessen sind öfter lokale Reibungen vorgekommen. Es hat sich mehrmals ereignet, daß die Türken, um sich in den Besitz gewisser Wege zu bringen, auf bulgarisches Gebiet gedrungen sind, und es ist auch da und dort geschossen worden. Das hat sich nun jetzt in verstärktem Maße wiederholt, aber es besteht auf beiden Seiten der beste Wille, den Frieden zu erhalten, und so ist zu hoffen, daß die Angelegenheit, die nun leider schon Opfer gekostet hat, bald friedlich beigelegt wird.

**Vorsichtsmaßregeln der Pforte.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 1. März.

Der „Lokal-Anzeiger“ meldet aus Konstantinopel: Der Kriegsminister erteilte Befehl zur Absendung einer Militärfeld Eisenbahn nach Mazedonien, beziehungsweise an die bulgarische Grenze. Alle fünfundzwanzigjährigen militärfähigen jungen Leute wurden aufgefordert, sich Donnerstag zum Militär zu stellen. Der Großvezier konferierte mit dem Bauteamminister über die Instandsetzung der mazedonischen Straßen und Brücken, die für etwaige Aufmarschpläne in Betracht kämen.

Im Kriegsministerium wird fieberhaft gearbeitet. Alltäglich langen mit der Anatolischen Bahn Truppen aus Kleinasien an, die nachts nach Mazedonien weiter befördert werden. Hand in Hand mit den militärischen Maßnahmen gehen finanzielle Vorkehrungen. Die Türkei bereitet sich auf alle Eventualitäten vor.

**Der Besuch des bulgarischen Königspaars am Barenhose.**

Petersburg, 1. März.

Der König und die Königin von Bulgarien wurden heute in Jaroslaw-Selo vom Kaiserpaar empfangen und zum Thee geladen. Der Kaiser überreichte dem König sein Porträt für den Prinzen Boris.

Konstantinopel, 1. März.

Der „Turquie“ zufolge erklärte gestern der russische Botschafter dem Minister des Aeußern Rifaat Pascha, daß die Petersburger Reise des Königs Ferdinand nur die Aufrechterhaltung des status quo auf dem Balkan bezwecke.

**Die österreichisch-ungarische Eskadre in Antivari.**

Antivari, 1. März.

Die Ankunft der unter dem Kommando des Contreadmirals Haus stehenden 1. und 2. Eskadre erfolgte heute um 8 Uhr früh. Nach dem Austausch des üblichen Kanonensaluts mit der montenegrinischen Batterie ging Contreadmiral Haus ans Land, um dem österreichisch-ungarischen Gesandten, Generalmajor Freiherrn von Giesl, einen Besuch abzustatten. Beim Betreten des Landes wurde der Kommandant der Eskadre von der Bevölkerung mit Zivio-Rufen begrüßt.

An Bord des Admiralschiffes waren Generalmajor Freiherr v. Giesl in Begleitung des Sekretärs der Ge-

sandtschaft und des österreichisch-ungarischen Bizekonsuls in Antivari, eine aus drei Stabsoffizieren bestehende Spezialmission des Fürsten Nikolaus mit dem Generaldirektor Ramadonowitsch an der Spitze sowie Vertreter der Militär- und der Zivilbehörden von Antivari zur Begrüßung der Eskadre erschienen.

Der Hafen von Antivari ist mit Flaggen und Festons festlich geschmückt.

Contreadmiral Haus und 23 Offiziere der Eskadre, der Gesandte Freiherr v. Giesl und die Spezialmission begaben sich mittags mittels Sonderzuges und Sonder-schiffes, respektive mittels Automobils über Birbazar und Njeka nach Cetinje.

Abends findet eine Illumination der umliegenden Höhen und des Hafens statt.

**Die serbischen Wünsche nach Erwerbunq des Sandschaks Novibazar.**

Wien, 1. März.

Das Belgrader Blatt „Mali Journal“ erklärt, die Hauptbedingung Serbiens für den Beitritt zum Balkanbund müsse die käufliche Erwerbunq des Sandschaks Novibazar sein.

**Der Besuch des Königs Peter in Petersburg.**

Petersburg, 1. März.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Die Ankunft des Königs von Serbien in Petersburg wird zwischen dem 21. und 27. d. erwartet. Außer seiner Suite werden den König wahrscheinlich Ministerpräsident Pajic und Minister des Aeußern Milovanovic begleiten.

**Wahrscheinliches Unterbleiben der Mittelmeerreise Kaiser Wilhelms.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 1. März.

Kaiser Wilhelm wird, wie der „B. Z.“ am Mittag“ von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, die für dieses Frühjahr wieder geplant gewesene Mittelmeerreise wahrscheinlich aufgeben. Die kaiserliche Familie wird das Achilleion auf Korfu nicht besuchen, dagegen ist ein längerer Frühjahrsaufenthalt in Somburg in Aussicht genommen. Man erwartet dort den Kaiser bereits Anfang April.

**Der neue Präsident des deutschen Reichstages.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 1. März.

In der heutigen Sitzung des Reichstages wurde die durch den Tod des Grafen Ldo zu Stolberg freigewordene Stelle eines ersten Präsidenten des Reichstages neu besetzt. Der Reichstag hat den konservativen Grafen Schwerin-Loewitz zu seinem ersten Präsidenten gewählt. Der Wahlakt nahm nur wenige Minuten in Anspruch, da die Wahl auf Vorschlag des Zentrumsführers Freiherrn v. Hertling durch Akklamation erfolgte. Für die Parteien der Linken war damit auch der Anlaß und die Möglichkeit entfallen, etwa durch Stimmenthaltung zu demonstrieren. Graf Schwerin akzeptierte die Wahl und nahm sofort den Sessel des Präsidenten ein.

Graf Schwerin-Loewitz, der gegenwärtig im Alter von 63 Jahren steht, war früher Offizier bei den Halberstädter Offizieren, hat als solcher die Kriege von 1866 und 1870 mitgemacht und sich das Eiserne Kreuz erworben. Seit dem Jahre 1881 hat er seinen Abschied genommen und seitdem hat er sich der Bewirtschaftung seines Gutes gewidmet. Er hat auf dem Gebiete der Landwirtschaft sowohl als Praktiker wie als Theoretiker Hervorragendes geleistet und ist unter den deutschen Landwirten einer der führenden Männer. Seit längerer Zeit ist er Präsident des deutschen Landwirtschaftsstates. Im Reichstag, dem er seit 17 Jahren angehört, hat er als einer der Vorkämpfer der Agrarier manche anerkanntswerte Rede gehalten. Er ist aber durchaus kein einseitiger Agrarier, steht in nahen Beziehungen zur ober-schlesischen Eisenindustrie und zählt zu den modern denkenden und aufklärten Konservativen. So trat er beispielsweise während der Finanzreformkrise für die Erbschaftsteuer ein, deren Ablehnung durch die Konservativen bekanntlich den Sturz des Fürsten Bülow herbeigeführt hat.

**Annahme der französischen Forderungen durch Muley Hafid.**

Paris, 1. März.

Eine Note der Agence Havas besagt: Es bestätigt sich, daß der Sultan von Marokko in Erwiderung auf die vom Konjul Gaillard am 23. Februar unterbreiteten Forderungen erklärt habe, die verlangte Genugtuung würde gewährt werden.

Zwei Tage später machte der Sultan Einkrankungen betrefis der Vollmachten. El Mokris für den Abschluß der Anleihe sowie betrefis der Abberufung der türkischen Instruktoren. Konjul Gaillard notifierte hierauf dem Sultan, die Ratifikationsfristen seien verstrichen, und traf Vorbereitungen, bez zu verlassen. Nunmehr erteilte der Sultan Befehl, endgiltig jede verlangte Genugtuung zu geben.

Ein die zu leistende Genugtuung ausdrücklich und namentlich bezeichnender Brief wurde am 26. Februar an Gaillard abgeschickt mit Abschriften der an El Mokris gesandten Vollmachten für die Anleihe und für die Abkommen betrefis der Sicherheiten und Bürgschaften. Schließlich nimmt der Maghzen die Ernennung eines Grenzoberkommissärs vor und erklärt, daß er die türkischen Instruktoren abberufen werde.